

Pierre Ceresoles Badener Jahre

Autor(en): **Mächler, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **62 (1987)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324302>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PIERRE CERESOLE'S BADENER JAHRE

Von meinem Elternhaus, Weite Gasse 35, blickte ich als kleiner Bub oft mit gelindem Schauer nach dem Stadtturm hinüber, hinter dessen schmalen Fensterlein Gefangene ihre langen Tage und Nächte verbrachten. Hinter einem davon hätte ich Samstag, den 24. März 1917, einen ungewöhnlichen Rechtsbrecher erblicken können, den bei Brown Boveri tätigen Ingenieur Pierre Ceresole¹. Sein Delikt bestand in der Verweigerung der von Dienstuntauglichen zu entrichtenden Militärpflicht-Ersatzsteuer. Ob ich von seiner Haft Kenntnis hatte, weiss ich nicht mehr, aber daran erinnere ich mich, dass in meinem Elternhaus über ihn gesprochen wurde. Mein pazifistisch gesinnter Vater, der schon 1920 starb, muss lebhaft mit ihm sympathisiert haben.

Als Ceresole im Januar 1915 nach Baden kam, hatte er schon mehr als die Hälfte seines Lebens hinter sich. Er wurde am 17. August 1879 als zweitjüngstes der zehn Kinder des Ehepaars Paul und Emma Ceresole-Secrétan in Lausanne geboren. Der Vater war Bundesrichter, hierauf Bundesrat gewesen und nach dem frühen Rücktritt aus der Landesregierung Korpskommandant geworden. Pierre Ceresole promovierte an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich mit einer mathematischen Abhandlung. Als Dreissigjähriger verschmähte er eine ihm angebotene Professur an dieser Schule und reiste in die Vereinigten Staaten, dann nach Honolulu, schliesslich nach Japan. Auf Honolulu unterrichtete er ein Mitglied der hawaiianischen Königsfamilie in Mathematik, erhielt dafür fünfzehntausend Dollar – und schenkte sie einem gemeinnützigen Werk: erster gewichtiger Tatbeweis seiner jesuanischen Gesinnung. Ein weiterer folgte, nachdem er im Kriegsherbst 1914 in die Schweiz zurückgekehrt war: die Schenkung seines väterlichen Erbteils an den Bundesrat, ebenfalls zu gemeinnützigem Zweck; es waren 48 Nestlé-Aktien im damaligen Wert von 84000 Franken.

Bei Brown Boveri arbeitete Ceresole in der Abteilung für Dampfturbinen. In einem seiner Tagebuchhefte («Carnets de route») spricht er von dem «unge-

heuren Vorrecht, in einer Fabrik zu sein, wo man gute, schöne, edle Arbeit verrichtet». Aber die Freude daran wurde ihm mehr und mehr vergällt durch den Gedanken an den fort dauernden Krieg und durch die Enttäuschung darüber, dass die Kirchen das Schreckliche ohnmächtig geschehen liessen, im kriegführenden Ausland sogar die chauvinistische Leidenschaft anheizen halfen. Den Anstoss zu aktivem Pazifismus gab ihm der Prozess des waadtländischen Primarlehrers John Baudraz, der im August 1915 wegen Verweigerung des Militärdienstes zu vier Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Auf Ende Januar des folgenden Jahres lud Ceresole Freunde und Bekannte zu einer Erklärung seines Standpunktes in die Salle Centrale von Lausanne ein. Vor Erregung brachte er bloss ein paar Worte über die Lüge als Kriegsursache hervor und verliess den Saal wie ein Geschlagener.

Die bittere Erfahrung dieses Versagens hielt ihn nicht davon ab, auf dem betretenen Weg weiterzugehen. Den Entschluss, die Militärsteuer zu verweigern, eröffnete er dem Badener Sektionschef, Ernst Zubler, zunächst mündlich. Das Gespräch wurde beiderseits respektvoll geführt. Zubler, im Hauptberuf BBC-Ingenieur wie Ceresole, im Militär Artilleriehauptmann (später Oberst), ersuchte um schriftliche Formulierung des Anliegens. Die Kernsätze des betreffenden, deutsch geschriebenen Briefes vom 24. Juli 1916² lauten:

«Es gibt nach meinem Gefühl ein viel höheres Gesetz als das Staatsgesetz, und ich glaube, dass der Militärstaat, der die gänzliche Aufopferung des einzelnen Bürgers verlangt und selbst keine höhere Pflicht anerkennt als seine Selbsterhaltung, schliesslich ein gefährlicher Abgott geworden ist, dem wir jeden Dienst verweigern sollen.»

«Die Lüge des offiziellen Christentums ist übrigens so gross geworden, dass wir sie nicht mehr ertragen können.»

Auf die Unterschrift folgt die Adresse des Absenders: Bruggerstrasse 59. Es ist das Haus zwischen Barbara- und Wiesenstrasse, in dem sich jetzt Büros von Brown Boveri befinden.

In seiner pflichtmässigen Meldung an das Kreiskommando in Brugg gestand Zubler: «Ich weiss nicht, wie ich diesen eigenartigen Fall behandeln soll. Der Mann, der bei Brown Boveri Dr. Ing. ist, war bei mir, aber ich komme einfach nicht nach, aus welchen Gründen er zur Einnahme dieses Standpunktes kommt. Bitte um Auskunft.» Das Kreiskommando verwies auf die einschlägige Vollziehungsverordnung, worauf die Sache ihren gesetzlichen Lauf nahm. Ceresoles Rekurse gegen den Zahlungsbefehl wurden sowohl von der aargauischen Militärdirektion wie vom Bundesrat diskussionslos abgewiesen. Im Februar 1917 verurteilte ihn das Bezirksgericht Baden unter dem Vorsitz von Paul Müller «wegen schuldhafter Nichtbezahlung des Militärpflichtersatzes» einstimmig und gnädig zur Minimalstrafe von einem Tag Gefängnis

sowie zur Bezahlung der Staatsgebühr von zehn Franken und der Verfahrenskosten. Den Herren wird es nicht ganz geheuer gewesen sein, dass sie einen Mann, dessen Vater Bundesrat und Korpskommandant gewesen war, als antimilitaristischen Refraktär einsperren mussten.

Ein paar Wochen danach notierte sich der Tagebuchschriftsteller im Stadtturm Gedanken über Gott und die Welt, über eine Dirne und eine Diebin in den benachbarten Zellen und über artige Schulmädchen, die er durch das Tor nach Hause gehen sah. Ohne Kommentar vermerkte er die mittägliche Heimkehr der Kollegen von BBC. Die Kost – Fleischbrühe mit einer Broteinlage, in Wasser gekochter Mais mit Apfelschnitzen – dünkte ihn «nicht schlecht». Für ihn war es «ein Tag, an dem ich mir den Luxus leisten kann, nicht zu lügen». Wahrscheinlich empfand er es schon als lügenhaft, wenn er am Arbeitsplatz oder am Mittagstisch seine radikalen Ansichten für sich behielt. Von öffentlichen Aktionen in Baden scheint Ceresole abgesehen zu haben. Dafür lud er auf Anfang Mai 1917 nochmals zu einer Kundgebung nach Lausanne ein, und diesmal ging es besser. In seinen Ausführungen über «Religion und Patriotismus» erklärte er es für die Aufgabe der Schweiz, durch Verzicht auf Waffengewalt eine christliche Revolution mit dem Ziel des allgemeinen Völkerfriedens auszulösen. Bald darauf konnte er diesen Vortrag in Neuchâtel, an der Jahresversammlung der welschschweizerischen Christlich-Sozialen, wiederholen. Angesichts der wachsenden Nöte der Kriegszeit genügte es ihm jedoch nicht mehr, unter Freunden und Sympathisanten zu wirken. Sonntag, den 18. November 1917, meldete er sich nach dem Gottesdienst in der Französischen Kirche in Zürich zum Wort und verlas einen Protest gegen die doppelte Lüge, dass man zugleich Christ und Soldat, Christ und reich sein könne. Den Pfarrer, den mit Leonhard Ragaz befreundeten William Cuendet, forderte er auf, sich mit den Verweigerern von Militärdienst und Militärsteuer vorbehaltlos zu solidarisieren, ansonst er in seiner Eigenschaft als Pfarrer ein Feigling und Lügner sei. Im Tagebuch und in Briefen bezeugte er nachher, es sei ihm überaus schmerzlich gewesen, derartiges Ärgernis zu erregen, doch habe er genau das gesagt, was er habe sagen müssen.

Im März 1918 referierte er, wieder von den Christlich-Sozialen eingeladen, in Le Locle und La Chaux-de-Fonds über den Zusammenhang von wirtschaftlicher Ungerechtigkeit und Krieg. «Man spricht jetzt», sagte er unter anderem, «von Generalstreik. Wenn er vollkommen friedlich durchgeführt wird, mag er nützlich sein. Für uns aber wäre er unverständlich, wenn ihm nicht der Militärstreik vorausginge.» Ein wahrhaft revolutionäres Wort!

All dies gereichte seiner Stellung bei Brown Boveri natürlich nicht zum Vorteil. Die bisher veröffentlichten Dokumente berichten allerdings weder von Missfallensäusserungen der Geschäftsleitung noch von übelwollendem Ver-

halten der Kollegen. Schon die weltmännischen Umgangsformen, über die der Bundesratssohn verfügte, mögen ihm einen gewissen Schutz vor grober Anfeindung verschafft haben. Nach Aussage eines Freundes schwächte aber der leidenschaftliche Geisteskampf die Fähigkeit Ceresoles, sich auf die berufliche Arbeit zu konzentrieren, so dass er zweifelte, ob er sein Salär noch verdiene. Von der Arbeit selber nicht recht befriedigt, kündigte er schliesslich. Noch bevor er im August 1918 Baden verliess, delinquierte er abermals, indem er ohne Pass im Schaffhausischen über die Grenze ging, um sein Anliegen vor Deutschen zu verfechten. In die Schweiz zurückbefördert, sass er mehrere Tage lang gefangen in Kreuzlingen.

Zur geistigen Erhellung der geschilderten Vorgänge sei Folgendes aus den Aufzeichnungen der Badener Zeit angeführt:

«Euern Abscheu vor dem, was die Deutschen in Belgien getan haben, sollt ihr nicht abschwächen, sondern verstärken und auf das ausdehnen, was die Europäer den schwachen Völkern angetan haben, mit denen sie in Verkehr getreten sind – und mehr noch auf das, was ihr selber den wirtschaftlich Schwächeren unter euch antut.»

«Dieses Halbchristentum, meint ihr, richte keinen Schaden an. Doch, es richtet ungeheuren Schaden an, es bringt die Leute zum Lügen.»

«Glaubt man in sozialer Hinsicht nur an das Geld, so kann man in politischer Hinsicht nur an das Militär glauben.»

«Die Kirche glaubt und lehrt in der Sonntagsschule, dass Wasser in Wein verwandelt worden sei, und sie verbietet mir, zu glauben, dass Gott unser Land – mindestens seine Seele – beschützen würde, wenn wir mutig das Gebot des Evangeliums befolgten.»

«Hoffnung für die Sozialisten gibt es nur, wenn sie Christen werden; und für die Christen nur, wenn sie Sozialisten werden.»

«Ist die wahre Last³ zu schwer, nun, so legt sie nieder. Aber singt nicht das Lob des Ewigen, während ihr Lasten aus Pappe tragt.»

Es ist erstaunlich, dass Pierre Ceresole nach mancher Enttäuschung und Demütigung die Kraft zum Aufbau eines bedeutenden, von seiner Gesinnung geprägten Lebenswerkes fand. Unterstützt von den Religiös-Sozialen um Leonhard Ragaz, von den Quäkern (denen er sich – nicht ohne «ketzerische» Bedenklichkeiten – anschloss) und von andern Geistesverwandten, gründete er den Freiwilligen Internationalen Zivildienst, eine Vereinigung für werktätige Hilfe in katastrophengeschädigten und sonstwie notleidenden Gebieten. Solche Arbeitsdienste, an denen nicht nur Militärgegner teilnahmen, wurden zu Lebzeiten des Gründers in der Schweiz, in Liechtenstein, Frankreich, England, Spanien und, von Gandhi gefördert, in Indien durchgeführt. Wenn immer möglich, war Ceresole selber mit Schaufel und Hacke dabei. Den Lebens-



unterhalt erwarb er nach dem Wegzug von Baden als Lehrer an welsch-schweizerischen Schulen, später als Sekretär seiner Organisation. Eine Berufung an die Universität Lausanne scheiterte am verweigerten Militärpflichtersatz. Zu diesem permanenten Vergehen kamen in der Hitlerzeit Verweigerungen der Wehrsteuer, Verstösse gegen die Verdunkelungsvorschrift, ärgerlicherregende öffentliche Proteste und unerlaubte Grenzübertritte nach dem Muster von 1918. Aus dem einen Gefängnistag in Baden wurden Wochen und Monate des Freiheitsentzugs. Weder ein spätes Eheglück noch zunehmende Kränklichkeit vermochten den pazifistischen Kampfeser Ceresoles zu dämpfen. Am 23. Oktober 1945 starb er in seinem Heim bei Lutry.

Sein Werk, der «Service Civil International» (S.C.I.), lebt in fünfundzwanzig Ländern fort. Zudem hat sich die Idee des internationalen Freiwilligendienstes auf viele Jugendorganisationen ausgebreitet. Ein Komitee der Unesco in Paris koordiniert die angebotenen Dienste.

Manche Protesthandlungen und Appelle Pierre Ceresoles gleichen solchen des bekannten Friedensapostels Max Daetwyler (1886–1976), doch war er kein Volksmann wie dieser. In seinen «Carnets de route» erweist er sich als ein selbständiger Denker, der aus freiheitlichem Glauben an Gott, den ewig waltenden Geist, die Regeln des rechten Handelns gewinnt. Einige Fragen hat er freilich nicht oder ungenügend beantwortet. Wie kann der Schöpfergott, der die Vernichtung von Leben durch anderes Leben zum herrschenden Naturgesetz gemacht hat, vom Menschen Gewaltlosigkeit verlangen? Warum hat Jesus Christus, auf den sich Ceresole immer wieder beruft, niemals direkt etwas gegen den Krieg und den furchtbaren alttestamentlichen «Herrn der Heerscharen» gesagt? Darf man einem ganzen Volk, dem Schweizervolk, einen heldisch-heiligen Gewaltverzicht zumuten, zu dem vorläufig nur wenige geistig und sittlich reif sind? Es bleibt indessen Ceresoles Verdienst, die Kluft zwischen der Ethik Jesu und der gesellschaftlichen Wirklichkeit der sich christlich nennenden Völker scharf beleuchtet und ein Tatchristentum von seltener Konsequenz vorgelebt zu haben. Dabei vermied er autoritäres Gebaren, war immer zum Gespräch mit Andersdenkenden bereit, übte Selbstkritik, taxierte sich selber als einen mittelmässigen Menschen. Romain Rolland aber, bei dem er mit Gandhi zusammentraf, nannte ihn «das höchste Gewissen der Schweiz». Ist das zu hoch gegriffen? Eine Umfrage, wem diese Bezeichnung gebühre, ergäbe vermutlich viele Stimmen für Niklaus von Flüe, Pestalozzi, Gottfried Keller, Leonhard Ragaz, Karl Barth – kaum für den heute wenig mehr bekannten Ceresole. Ob Rollands Zeugnis nicht doch etwas für sich hat, wäre genauerer Prüfung wert.

Die Unterlagen dafür sind vorhanden. Mit dem Heiligen vom Ranft hat Ceresole zwar dies gemein, dass er kein Bücherschreiber war. Aber Hélène Mo-

nastier, seine langjährige Mitarbeiterin, hat Ausgewähltes aus den mehr als hundert «Carnets de route» unter dem Titel «Vivre sa vérité» veröffentlicht (Neuchâtel 1950, zweite Auflage 1968), ferner den Band «Pierre Ceresole d'après sa correspondance» (Neuchâtel 1960). In drei Bändchen liegen seine Briefe aus Indien vor. Daniel Anet schrieb die grosse Biographie «Pierre Ceresole/La passion de la paix» (Neuchâtel 1969), Alfred Bietenholz eine kleinere, «Pierre Ceresole, der Gründer des Freiwilligen Internationalen Zivildienstes, ein Kämpfer für Wahrheit und Frieden» (Bad Pyrmont 1962). Ein Kapitel über Ceresole findet sich in Fritz Wartenweilers Buch «Von Hamarskjöld zu Guisan» (Zürich 1962).

Rund dreissig Jahre nach seinem Tod wurde dem staatsgefährlichen Armeegegner eine staatliche Ehrung zuteil. In dem vom Bundesrat herausgegebenen Lesebuch «CH», einer Publikation zur Hundertjahrfeier der Bundesverfassung von 1874, steht Ceresoles in Baden abgefasster Rekurs vom 19. November 1916 an die damaligen Landesväter. Andere Widerborstige wie Leonhard Ragaz, Léon Nicole, Konrad Farner, Ludwig Hohl, Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt kommen in «CH» gleichfalls zum Wort. Leider fehlt Walther Bringolf, der rote Stadtpräsident von Schaffhausen – wie Ceresole ein Mann mit anrühiger Badener Vergangenheit. Wegen Missachtung eines Versammlungsverbots war auch er einst, im Sommer 1933, Logiergast im hiesigen Stadtturm. Willi Gautschi hat darüber in den «Badener Neujahrsblättern 1978» berichtet. Bringolf selber schildert den Aufenthalt in dem Erinnerungsbuch «Mein Leben», ohne des Vorgängers von 1917 zu gedenken. Wir aber dürfen uns die schöne Vorstellung erlauben, in der Turmzelle habe ihn dessen Geist angerührt und in der Abkehr vom gewalttätigen Revolutionsverfahren Lenins bestärkt.

Robert Mächler

¹ Die bei einigen Trägern des Namens anzutreffende Schreibung des Namens mit zwei Accents aigus, Céréssole, scheint durch die accentlose, wie sie sich bei Pierre C. durchwegs findet, mehr und mehr verdrängt worden zu sein. Ein Grund dafür ist wohl die italienische Herkunft der Familie.

² Die Dokumente zu Ceresoles erster Steuerverweigerung befinden sich im aargauischen Staatsarchiv in Aarau. Sie wurden dem Verfasser vom Archivbeamten, Herrn Hans Walti, freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

³ Gemeint ist die Kreuzeslast der wahren Christusnachfolge.